

Aktuelles Projekt:

Das essende Subjekt: Eine Geschichte des Politischen in den USA vom 19. bis zum 21. Jahrhundert

TEILPROJEKT 1: 1850-1960

Als Einstieg in das Projekt können die „Fat Man's Associations“ ein Schlaglicht auf die Komplexität der Geschichte von Körpermaßen, Ernährungsempfehlungen, Diäten und Subjektivitäten werfen. Ab den 1870er Jahren entstanden solche Vereine in mehreren Staaten an der Ostküste, so in New York, Connecticut und Vermont (z.B. anon. 1879; anon. 1881; anon. 1894). Sie richteten Bankette und ähnliche Feste aus. Die bislang eruierten zeitgenössischen Berichte erzählen vor allem von der Menge der verspeisten Nahrungsmittel und dem Körpergewicht der Clubmitglieder, das 200 amerikanische Pfund und mehr betragen musste. Die Anzahl der Mitglieder – weiße Männer gehobener Klassen – belief sich kurz vor der Jahrhundertwende auf über 10.000. Zu ihnen zählte der dreimalige Demokratische Präsidentschaftskandidat William Jennings Bryan, und von Präsident William Howard Taft, der sich ob seiner Körperfülle auch öffentlichem Spott ausgesetzt sah, wissen wir, dass ihm eine Ehrenmitgliedschaft angetragen wurde und er ein Clubtreffen in Wells River, VT, besuchte.

Zeitgenössische Berichte beschrieben die Mitglieder der „Fat Man's Associations“ als adipöse Gentlemen, und auch die Selbstbeschreibungen der Clubs verweisen darauf, dass es möglich war, sich affirmativ auf Fettleibigkeit zu beziehen, auch wenn diese in den Dekaden um die Jahrhundertwende generell als problematisch galt (z.B. anon. 1879; anon. 1887). Die Verteufelung von Körperfett war zu dieser Zeit ein noch relativ junges Phänomen: In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatten Ernährungsempfehlungen in der Tradition einer religiös geprägten Verdammung von „Völlerei“ primär darauf abgezielt, eine „buoyancy“, also ein inneres Gleichgewicht, herzustellen. Dabei war es eher der zu dünne Körper, mit dem eine solche, Nerven zerrüttende „gluttony“ und Verdauungsstörungen assoziiert worden waren (zsf. Schwartz 1986: 23-46). Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts firmierte Dicksein in zunehmendem Maße als Zeichen problematischer Körperlichkeit und eines Selbst in Unwucht. Erste Diätratgeber begannen, eine innere Transformation an eine Reduktion von Körperfett zu koppeln (Huff 2001: 40).

Als Beispiel soll hier auf William Bantings „A Letter on Corpulence“ verwiesen werden: 1863 erstmals in Großbritannien publiziert, erschien das Buch schon ein Jahr später in New York in

der vierten Auflage, um dann 1902 in die zwölfte Auflage zu gehen (Huff 2001: 40). Banting stellte der Öffentlichkeit eine kohlenhydratarme Diät vor, die ihm sein Arzt empfohlen hatte und die über die Verringerung von Körperfett zu einem Zuwachs an Gesundheit, aber auch an „comfort and happiness“ führen sollte (Banting 1864: 7, 14). Als Ratgebertext, der medizinisch-diätetische Kenntnisse an eine größere Öffentlichkeit vermitteln sollte und zugleich ein Selbsterfahrungsbericht war, steht Bantings Publikation paradigmatisch für eine zentrale Gruppe von Quellen, mit denen das Projekt arbeiten wird. Weitere ähnliche Texte wären etwa Albert Reeders „Obesity and the Cure“ von 1891, Samuel Blythes „The Fun of Getting Thin“ von 1912 oder Lyman F. Keblers „Eat and Keep Fit“ von 1930, um hier auf ein Sample von Texten zu verweisen, die den Hauptbetrachtungszeitraum dieses Teilprojektes abdecken.

Eine Analyse dieser und weiterer Diätratgeber wird zeigen, wie schlanke Körper in zunehmendem Maße gesundheitliches Wohlbefinden und individuelles Glück verhießen und in Verkaufsstrategien eingebunden waren. Primäre Zielgruppe waren weiße Männer mit einem gewissen Wohlstand, die sich durch die Reduzierung des Körperfetts eine Form gesellschaftlicher Partizipation sichern sollten, die ihrem sozialen Status entsprach (Vester 2010). Die Projektforschung wird zeigen, wie schlanke Körper und konsequente Diät zunehmend als Weg galten, Körperkontrolle und Selbstverantwortung und somit zentrale Tugenden der bürgerlichen Gesellschaft zu demonstrieren. Im Hinblick darauf ist auch das Auftauchen der überwiegend männlichen und weißen Hungerkünstler im späten 19. Jahrhundert zu verstehen, die über mehrere Wochen fasteten und US-Amerikaner/inn/en durch ihre Askese, Willenskraft und Selbstdisziplin beeindruckten (Griffith 2000). Die Härte und Konsequenz der Fastenpraxis muss zur zunehmenden Verteufelung von „softness“ in Beziehung gesetzt werden, die Körperfett als unmännlich markierte und mit Weiblichkeit assoziierte. Ende des 19. Jahrhunderts wurden „dieting“, individuelle Selbstkontrolle und körperliche sowie soziokulturelle Leistungsfähigkeit mit der Konturierung eines weißen, männlichen, bürgerlichen Subjekts verbunden (Bederman 1995; Vester 2010: 46f.). Dies muss vor dem Hintergrund der „Suche nach einer (neuen) Ordnung“ und des Krisenempfindens verstanden werden, das vor allem weiße bürgerliche Männer des Nordostens ergriff, die sich in ihrer hegemonialen Position in der US-Gesellschaft an zahlreichen Fronten gefährdet sahen. Sie suchten ihre Stellung durch die Kultivierung von

aktiver, belastbarer Körperlichkeit und eines „strenuous life“ (Theodore Roosevelt) zu festigen.

Es wird aufgezeigt werden, wie der Kampf gegen das Dicksein Teil dieses Programms war. Phänomene wie die „Fat Man's Associations“ vermögen jedoch auf die Komplexität dieser historischen Entwicklung zu verweisen: Denn Fremd- wie Selbstbeschreibungen betonten die Ausgelassenheit und Zufriedenheit der Männer mit sich selbst und ihrer Existenz. Die Mitglieder des „New England Fat Man's Club“ in Vermont kokettierten zum Beispiel dezidiert mit ihrer Unsportlichkeit (Town of Newbury 1978: 220-223).

Ähnlich verdeutlichten Diät haltende Frauen die vielen Facetten einer Geschichte von Ernährung, Körpern und Subjekten. So profilierten sich in diesen Dekaden zwar auch Frauen als fastende Hungerkünstlerinnen, kamen aber im Gegensatz zu ihren männlichen Pendants leicht in den Ruf, Betrügerinnen zu sein, da es hieß, sie wären zu solcher Körperkontrolle nicht in der Lage (Brumberg 2000: 61-100). Dabei war es freilich nicht gleichgültig, wie der weibliche Körper aussah, denn Körperperformen waren im 19. Jahrhundert zu einem bedeutenden Bereich geschlechtlicher und rassischer Differenzierung geworden. Das Tragen von Korsetten war eine Praxis weißer, wohlhabender Frauen, die die Erfüllung herrschender Schönheitsideale ermöglichte und wiederum prägte (Steele 1985). Denn Korsette erzwangen zwar eine schmale Taille, betonten aber einen idealtypischen, weiblich runden Bauch. Ein flacher Bauch dagegen galt für Frauen nicht als schön, auch, weil er einen Bruch mit dominanten Geschlechtervorstellungen bedeutete, in denen das Weibliche als weich und rund imaginiert wurde (Vester 2010: 47).

Obwohl Frauen also nicht explizit aufgefordert wurden, Diät zu halten, häuften sich ab den 1880er Jahren weibliche Bitten um Expertenrat in Diätfragen in Form von Leserinnenbriefen an Magazine wie das *Ladies' Home Journal*. Redaktionelle Beiträge klammerten das Thema in dieser Zeit noch weitgehend aus (Vester 2010: 52). Vielversprechend ist auch der Blick auf Frauenrechtlerinnen wie Elizabeth Cady Stanton, die das Korsett als Einschränkung weiblicher Mobilität verdammten, die gesundheitlichen Vorzüge einer schlanken, muskulösen Figur priesen und selbst Diäten begannen, um ihre Fitness und physische Leistungsfähigkeit zu erhöhen (Griffith 1984: 196, Fields 1999; Park 2001). Der Konnex, der zwischen Schlankheit, Willenskraft und Körperkontrolle einerseits und der Fähigkeit zur politischen Partizipation andererseits hergestellt wurde, wird hier evident (Strange 2002; Vester 2010). Mit der zunehmenden Dynamik der Frauenbewegung im frühen 20.

Jahrhundert avancierten Diäten für deren Protagonistinnen, nämlich weiße Frauen der Mittelklasse, mehr und mehr zur notwendigen Arbeit an ihren Körpern und ihrem Status als Subjekt. Parallel wurden afroamerikanische Frauen fortan vermehrt als paradigmatische Übergewichtige und damit als im Widerspruch zu weiblichen Idealkörpern stehend repräsentiert (Vester 2010: 54).

Körperliche Schlankheit entwickelte sich in Wechselwirkung mit Werten wie Gesundheit, Leistungsfähigkeit, Willensstärke und gesellschaftlicher Mobilität zum Ideal. Das Projekt wird auch zeigen, wie die Wissens- und Konsumgesellschaft diverse Instrumente bereitstellte, das Selbst in diesem Sinne zu optimieren: Fasten, langsames Kauen (á la Horace Fletcher) und die ersten Diätpillen wurden propagiert und versprachen mit der Fettreduktion ein gesundes und glückliches Leben. Kalorien wurden gezählt, das Gewicht genau verfolgt, Konfektionsgrößen vermessen, und im Verbund bildeten sie Taxonomien, innerhalb derer sich körperliches Potenzial, charakterliche Eignung und gesellschaftliche Leistungsfähigkeit ablesen lassen sollten (Schwartz 1986: 149-187). Körperfett galt zunehmend als selbstverschuldetes Problem eines unverantwortlichen Individuums, das als liberales Subjekt scheiterte. Während der beiden Weltkriege und der Großen Depression wurde Dicksein zunehmend als Ausdruck von Maßlosigkeit und als sozialer und politischer Verstoß ersten Ranges in Zeiten erforderlicher Mäßigung und des Mangels betrachtet. Wer als legitimer Teil der Gesellschaft gelten wollte, sollte buchstäblich seinen/ihren Gürtel enger schnallen.